

Zeitschrift: Fachblatt für schweizerisches Heim- und Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers
Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heim- und Anstaltswesen
Band: 42 (1971)
Heft: 5

Artikel: Der Höhepunkt : wer hat Job für antiautoritäre Lehrkraft?
Autor: Brunner, H.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-806928>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

2. Output und Input

Unter «output» verstehen wir das Ergebnis, das Produkt, die Leistung. Mit «input» können wir demgegenüber den Aufwand bezeichnen, der zum (eher mageren) Ergebnis geführt hat.

Der gelernte Schuster wird mit weniger «input», mehr «output» erreichen als ein Schulmeister, der seinerseits (hoffentlich) seine Schüler gezielter fördert als der Schuster. Würden die beiden Berufsleute ihre Rollen vertauschen, wäre wohl der «input» wesentlich höher, der «output» um so geringer, die Befriedigung wohl sehr fraglich.

Die wichtigste Frage lautet deshalb: Kann ich an meinem jetzigen Ort mit möglichst wenig «input» möglichst optimalen «output» erreichen? Denn nur diese «spielend» erreichte Leistung befriedigt. Wenn wir für unsere Leistung sehr viel «input» einsetzen müssen, dann ist unsere Arbeit nicht Freude, die befriedigt und zufriedenstellt, sondern dann ist unsere übergrosse Anstrengung Krampf, der nie Zufriedenheit erbringen kann. Und als gehetzte Krampfer sind wir allen Krankheiten ausgesetzt! So gibt es einen Pfarrer, der sehr oft wegen plötzlich auftretender Heiserkeit seine Predigten abkürzen muss.

Der «input» sollte zum «output» in einem vernünftigen Verhältnis stehen, ansonst unsere Stellung in der «Hierarchie» nicht stimmt und überprüft sein sollte!

3. Gibt es Fortschritte ohne Strebertum?

«Fortschritte! Wir haben so gewaltige Fortschritte gemacht, dass wir nicht einmal mit Sicherheit sagen können, ob der Mensch eine Ueberlebenschance hat. Begreiflicherweise sind wir alle von unserer eigenen Klugheit und unserem Fortschrittsstreben tief beeindruckt. Noch vor wenigen Jahrzehnten gab es kristallklare Seen. Der Boden spendete gesunde Nahrung. Ruhe und Schönheit der Natur waren dem Städter leicht zugänglich. Heutzutage sind Seen und Flüsse Jauchegruben. Die Luft ist ungesund, weil sie von Rauch, Russ und Abgasen verpestet ist. Land und Wasser sind von Pestiziden vergiftet. Vögel, Bienen, Fische und Vieh sterben. Das Land ist nur noch eine Müllhalde für Abfall und alte Autos. — Wir haben die Hoffnung dieses Jahrhunderts vernichtet und die Wunder der Wissenschaft nur dazu benutzt, ein Gruselkabinett einzurichten, in dem ein nukleares Gemetzel zum Todesurteil für die ganze Menschheit werden kann. Wenn wir so weitermachen und mit Fieber eifer noch mehr Fortschritte dieser Art planen, erfinden und bauen, werden wir die Stufe der totalen Lebensunfähigkeit erreichen.» (Peter-Prinzip)

Sicher gibt und muss es Fortschritte geben. Doch müssen diese Evolutionen, nicht Revolutionen oder Explosionen!, auch den Menschen mitberücksichtigen; denn auch heute gilt «was hülfte es dem Menschen, so er die ganze Welt gewänne, doch Schaden nähme an seiner Seele?» Peter und Hull raten — auch uns! — zu überlegen, ob nicht «das Leben auf der bisherigen Stufe bereits die Erfüllung bedeutet, und dass wir zufrieden sind, und dass es der Mühe wert sei, den sozialen Status, sein gesellschaftliches Leben, seine

Arbeit und seine Gesundheit zu erhalten.» Wir sollten uns überlegen, nicht nur die Arbeit auf der nächstoberen Stufe, sondern auch die Zusammenarbeit mit den noch höherstehenden Mitarbeitern. «Würde es uns gefallen, unmittelbar für den Mann zu arbeiten, der jetzt noch zwei Stufen über uns steht?»

Solche Ueberlegungen können aufzeigen, dass unser Glück und unsere Gesundheit nicht auf der obersten Leitersprosse zu finden ist, sondern in der treuen Pflichterfüllung, im möglichst grossen «output» und im stets sich verbesserenden Wirken in der einmal gewählten Arbeit. Obwohl treue Pflichterfüllung alles andere als modern ist, ist sie wohl die erste (und vielleicht einzige) Möglichkeit, einen menschlichen Fortschritt und Befriedigung in der Tätigkeit zu garantieren. Denn auf der uns angemessenen Stufe vermögen wir mit zunehmender Erfahrung optimaler zu wirken — was für das Werk ein Fortschritt ist. Und dadurch gewinnen wir Sicherheit. Die Leistung erfreut uns und spornt zu höherer Leistung an. Das verschafft Zufriedenheit, die ein wichtiger Faktor unserer Gesundheit ist, die ihrerseits für unser Leben der Hauptfaktor ist.

Ein wenig übertreibend — aber wer würde sonst auf sie hören? — schreiben Peter und Hull:

«Unsere Ideen und Vorbeugungsmassnahmen würden Millionen Menschen davor bewahren, jemals ihre Stufe der Unfähigkeit zu erreichen. Konsequenterweise würden diese Millionen Menschen, die unter dem gegenwärtigen System frustriert und unproduktiv sind, während ihres ganzen Lebens glückliche und nützliche Mitglieder der menschlichen Gesellschaft bleiben.»

H. M. B.

Der Höhepunkt

Wer hat Job für antiautoritäre Lehrkraft?

«Meine Kinder bestimmen jeden Morgen, was sie leisten (?) wollen, was sie unternehmen möchten! Jedes arbeitet (?) nach seinen Ideen, Inspirationen und Möglichkeiten», so berichtet vor einem halben Jahr die jetzt einen neuen Job suchende Lehrkraft. Die in Klammern gesetzten Fragezeichen stammen von uns; denn dem ungläubigen Thomas ähnlich zweifelten wir an der Aufrichtigkeit dieser antiautoritären Lehrkraft und an der Richtigkeit ihres Vorgehens. Zu oft haben wir eben erfahren, dass sich selbst überlassene Kinder bald in Streit geraten oder nicht mehr wissen, was tun. Der Topf, der Kopf dieser heranwachsenden Kinder muss doch erst ge- und erfüllt werden mit Anregungen. Sich selbst sinnvoll anregen ist wohl eine der grössten Lebenskünste, und das wollen wir von unseren Schülern und Schützlingen verlangen? Sind wir Erwachsenen dazu überhaupt und immer fähig? Sind wir oder sollten wir nicht zumindest stets

Suchende sein? Bücher, Radio, Zeitschriften, Kurse, Television, Bildungsurlaube sind Möglichkeiten, wo wir von aussen her wieder erfüllt werden, wenn unser «Tank» erschöpft ist. Sich selbst sinnvoll anregen und erfüllen kann man nur anhand eines Vorbildes, eines Führers, eines Leitbildes.

Die gleiche Lehrkraft, die vor einem halben Jahr also so unbekümmert, leichthin... und vielleicht etwas überheblich ihre Methode pries, sucht jetzt einen neuen Job... wegen Unverständnis der Schüler, der Eltern, der Schulpflege, der Öffentlichkeit am bisherigen Wirkungsort.

Sie pries die Methode der antiautoritären Erziehung, herkommend aus dem neuen Kontinent, wo man bereits davon wieder Abstand nimmt, wo man bereits nach noch neueren Erkenntnissen eingesehen hat, was wir auf dem alten Kontinent heute noch verneinen, dass Erziehung Führung und Leitbilder bedarf, dass eben der Spruch unserer Urgrossväter nicht eine Phrase des «Establishment» war oder ist: Schrankenlos erzogen, grenzenlos verbogen, verzogen!

Der Höhepunkt jedoch ist, dass diese Lehrkraft die «Schuld», das Fehlende, den Grund für das erste Scheitern dieses Versuches nicht sucht, sondern ihn bei den andern, den Eltern, der Öffentlichkeit usw. findet. Deshalb sucht diese Lehrkraft nicht eine neue Methode, sie versucht auch nicht, in sich zu gehen oder an Vorbildern sich zu bilden (wie man so «schön» sagt), sondern sie sucht einen neuen «Job». Wer wagt es, seine Kinder in Unordnung bringen zu lassen?

H. Brunner, Bülach

Echo

«Die Zöglingsgewerkschaft»

H. Brunner äussert sich in Heft 3/1971 des VSA-Fachblattes zu der beabsichtigten Gründung einer Zöglingsgewerkschaft. Er tut dies in einer Art, welche ich absolut nicht akzeptieren kann.

Es geht sicher nicht an, dieses Projekt mit Aktionen einer anderen Gruppe gleichzusetzen, welche tatsächlich zum untauglichen Mittel der Entführung von Heimzöglingen gegriffen hatte. Auch bleibt es bei der unbewiesenen Behauptung, dass die noch gar nicht existierende Zöglingsgewerkschaft zu «renitentem Verhalten innerhalb des Heimes» ermuntert.

Gleich danach steht ein Satz, welcher als klassische Fehlleistung Einblick in die Gefühls- und Gedankenwelt des Autors ermöglicht: «Ist es richtig, wenn man Mißstände in zwei, eventuell drei Heimen aufdeckt und sofort derart verallgemeinert, dass alle Heime in Mitleidenschaft gezogen werden?» Wenn dies bedeuten soll, dass aufgedeckte Mißstände nicht verallgemeinert werden sollen, ist es um das Denk- und Formulierungsvermögen des Autors schlecht bestellt. Allerdings glaube ich dem Verfasser gerne, dass er unbewusst

schon das Aufdecken der Mißstände als unrichtig betrachtet. Wer im Jahre 1971 in einem Fachblatt Heimzöglinge als «asozial, unkameradschaftlich, gemeingefährlich» bezeichnet, kann sicher kein Freund wie auch immer gearteter Kritik sein. (Nur nebenbei: versteckt der ungebräuchliche Bindestrich die Interpretation «gemein und gefährlich»?)

Nachher verfällt man für längere Zeit ins Staunen. Was bedeutet beispielsweise «nachgehende Nacherziehung»? Einem von beiden, dem Leser oder dem Autor, ist hier etwas nicht ganz klar. Ebenso nebelhaft bleibt der Sinn einer philosophierenden Abhandlung über das «Andersein», die «Andersartigkeit». Da werden Zustände, Zielvorstellungen, Symptome völlig unbeschwert durcheinandergemischt.

Gleich danach werden das politische Ereignis des «Aufruhrs», die Verhaltensweise «Renitenz», die eher moralisierende Kategorie «Ungehorsam», das Mittel im Klassenkampf «Streik» und der psychologische Begriff der «Verunsicherung» als Hindernisse auf dem «neuen Weg zum Menschsein» aufgebaut. Mit dem anschließenden Zitat über Summerhill gesteht der Autor aber doch ein (wenn auch unbeabsichtigt), dass er hier notwendige Etappen auf dem Weg zur Autoritätsfindung bekämpft.

Dass Fremdworte Glückssache sind, wurde selten schöner bewiesen als in der Verwechslung von «Anarchie» und «Anachronismus». (Man kann allerdings auch hier eine Fehlleistung als erwiesen annehmen, da ja der ganze Artikel eine Aneinanderreihung nicht mehr zeitgemässer, anachronistischer Meinungen darstellt.) Dieser Eindruck des Verstaubten wird noch wesentlich verstärkt, wenn den «Fortschrittlichen» vorgeschlagen wird, sie sollten sich doch «als Sonntagsablosung, als Sportlehrer, als Werkmeister, als Freizeitleiter» zur Verfügung stellen. Es sollte sich doch wirklich nachgerade herumgesprochen haben, dass diese Einsatzform von Personal indiskutabel, weil nutzlos, wenn nicht gar schädlich ist; dass verwahrlosten Jugendlichen nur mit einer ununterbrochenen Dauerbeziehung wirksame Hilfe geboten werden kann; dass aber auch die angesprochenen «Fortschrittlichen» erst in einem engagierten, vollen Einsatz zu einer wirklichkeitsnahen Ueberprüfung ihrer Prämissen und Hypothesen gelangen.

Schliesslich wird die Frage gestellt, ob wir eine Gewerkschaft «zum Schutze der Heimmitarbeiter, der Gesellschaft überhaupt» gründen müssten. Es gelingt mir nicht, in dieser Frage eine Spur wirklichen Sinnes zu entdecken. Wenn wir aber trotzdem versuchen, diesem Gedankenspiel zu folgen, so könnte jedenfalls sicher ein derartiger Zusammenschluss nicht auf so wenig gesteuerten Emotionen aufgebaut werden, wie dies im vorliegenden Artikel geschieht. Wem ist schon damit gedient, wenn der Verfasser versucht, wahllos in einem Atemzug Heiminsassen und sogenannt Fortschrittliche zu verunglimpfen? Doch wohl höchstens der Kritik, und zwar der berechtigten wie leider vor allem auch der unberechtigten. Schon deshalb ist in meinen Augen der Autor denkbar wenig dafür geeignet, im Namen der Heimmitarbeiter zu sprechen. Ich jedenfalls kann ihn als Wortführer keinesfalls akzeptieren.

Martin Fankhauser, Binningen